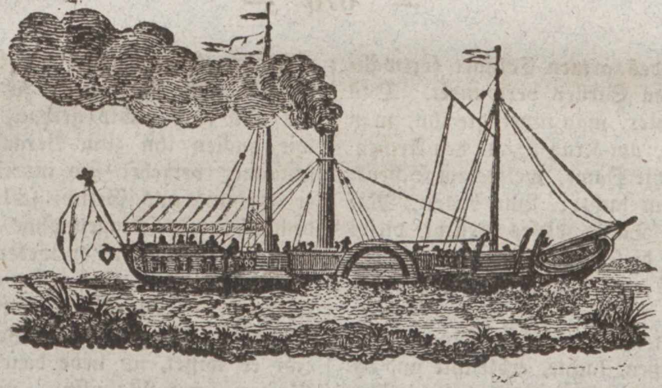
№ 108.

Sonnabend, am 10. Septbr. 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Collinet.

(Fortsetzung.)

Als der Tumult vorüber war, bot man ihm zu trinken an. Er trank und gewann auf einen Augenblick seine Begeisterung wieder. Man neckte ihn, er antwortete in demselben Tone. Er war allerliebst. Er beschäftigte sich mit Allen; für Jeden hatte er einen Witz, und die Lacher waren auf seiner Seite. Man fragte ihn, warum er so lange nicht gekommen wäre, was er gemacht hätte, er antwortete durch hundert Wortspiele, aber am Ende begnügte man sich nicht mehr damit. Die Narren schrieen wie die Marktschreier: Wird er uns sagen, warum er an uns nicht mehr dachte? — warum er nicht mehr lustig war? — Er wird es sagen — Er wird es nicht sagen — Parbleu, er arbeitete, er hatte Schulden — Ei! nicht doch — hieß es wiederum — er darf es nicht sagen, er muß verschwiegen sein — Du hast Recht, Collinet — Jeder muß wissen, was er zu thun hat. — Man ist verliebt, das ist gut, — wer hat sich darein zu mengen? — Das ist nicht verboten — dabei ist nichts Besonderes.

Collinet erröthete, und ein wehmüthiges Lächeln überflog sein Gesicht.

Ei was — fuhr man fort — ist er denn wirklich verliebt? — Warum nicht? er wagt es nicht; — weil er häßlich ist? — weil er Löcher in den Strümpfen hat? — Was thut das? — Ihr spottet darüber? — In wen ist er denn verliebt? — In Clementine Sorel! — Die ist es? — Allerdings! — Ei der Tausend! — Warum sich geniren?

Wie? Ich! — sagte Collinet. — Du kannst es eingestehen — man wird Dir deßhalb nichts anhaben — er wird es eingestehen — ich wette: nein. — Ich will es gestehen, wenn es verlangt wird — nahm er das Wort — daß ich sehr für meine sechszigjährige Wirthin eingenommen bin. Die kenne ich doch wenigstens, aber Euer Fräulein Clementine kenne ich nicht. Halt, mein Freund — schrie ihm Pelletier zu — Du hast sie beim Fischerstechen fortwährend belorgnettirt, und Du hast mich gar sehr über sie ausgeforscht.

Collinet sah sich gefangen, und die Füße bebten ihm. Er fühlte sein Erröthen und ward dadurch noch verwirrter. Eine Menge Sticheleien regneten nun auf Clementine und ihn herab. Jedes Wort war ihm ein Stich in's Herz, er suchte seinen frühern Ton wieder zu gewinnen und sprach: Nun wohl, wenn ich auch in Mamsell Clementine verliebt bin, so ist sie doch für mich brünett genug; Arlequin sticht gegen Colombine nicht ab.

Durch diese Niederträchtigkeit hoffte er allen weitern Erörterungen zu entgehen; es gelang ihm nicht. Er findet sie häßlich! — Der Thor, der Unverschämte! — ich finde sie allerliebst. — Clementine häßlich! — Der Schächer, der Tropf, der Erbarmungswürdige!

Und man nannte nun Alle hintereinander, die sich rühmten, in der Gunst des Mädchens zu stehen: Advokaten, Rentiers und Officiere der Garnison.

So wurde das Herz des armen Collinet fortwährend an den empfindlichsten Stellen verwundet. Das Gelächter wurde immer lauter, man umringte ihn, man packte ihn am Rockschooße, am Kragen, an den Armen, man zog ihn fort, bis vor die Dame, welche am Schenktische saß und zu dem Lärm lachte: Wir bitten, Madame, betrachten Sie diese Taille, dieses Gesicht, dieses zerknitterte Vorhemdchen, diese wirren Haare, finden Sie hier wohl Etwas, das einem jungen Mädchen den Kopf verdrehen könnte?

Collinets Augen glühten, es tobte in seinem Herzen, er suchte sich loszureißen, lachte, erbleichte und bat in sanftem Tone wiederholt: Laßt mich doch los! Aber sie zerrten ihn an den Kleidern, streichelten ihn am Kinne, zupften ihn an der Nase, rissen ihn an der Weste, so daß die Weste zerriß, und der Unglückliche aufschrie; doch man hielt ihn unaufhörlich fest: Sehen Sie nur, Madame, ob hier was ist, worin sich Mamsell Clementine vernarren könnte?

Endlich wurde man müde. Collinet setzte sich athemlos nieder, keiner Sylbe mächtig, das Gesicht blaß, roth bis über den Ohren, der Kopf glühte, er stöhnte, als wenn er eben aus einer Folterbank genommen würde. Die jungen Leute gingen ruhig an's Billard. Sie berechneten rauchend ihre Stöße, als ob nichts vorgefallen wäre. Collinet, auf den Ellbogen gestützt, verfolgte sie mit den Augen, verschlang sie mit seinen Blicken, und hätte diese so ruhigen und hohlen Köpfe in dem Augenblicke mit Pflastersteinen zertrümmern mögen. Endlich ertrug er es nicht länger und stürmte fort.

Pelletier ging, seine Pfeife rauchend, in dem Kafehause auf und ab. Er kam auch auf die Thürschwelle. Collinet lehnte sich draußen an die Mauer. Pelletier gab ihm einen heftigen Schlag auf die Schulter. Der Schauspieler bebte auf. Sein Gesicht war von Thränen benetzt. Was ist das? — sagte Pelletier — Du weinst? Du benimmst Dich ja wie ein Kind, es war ja nur zum Lachen. Du, und weinen, Collinet!

Diese noch von Hohnlachen begleiteten Worte erregten Collinets Zorn. Lasset mich! — sagte er — Ihr seid Leichtsinnige. Ihr entreißet mir mit diesem Geheimnisse die Seele, die Euch so viel Vergnügen bereitet hat. Hättet Ihr mich darum befragt, ich würde zu Euch gesprochen haben: Nehmet mein Blut, nehmet mein Leben, ich werde mit Euch lachen, werde thun, was Euch nur beliebt, aber ich beschwöre Euch, habt so viel Einsehen, so viel Mitleid, von dem Punkte nicht zu sprechen. — Ei was, Du bist ein Narr, was soll das heißen? Du bist in der That ganz verstört, armer Collinet! — fuhr Pelletier fort, fortwährend lachend. So habt Ihr denn doch — fuhr Collinet fort — gar kein Erbarmen mit der Rolle, die ich spiele? So habt Ihr keine Seele? Ihr sehet nicht, wie sehr ich sanft, geduldig, resignirt bin; wie sehr ich leide und wie ich es verberge? Und dieses Lächeln bohrt Euch nicht in's Herz! und dies entwaffnet Euch nicht! Und Ihr habet nicht den Sinn, nicht die Güte, darauf Rücksicht zu nehmen! Ihr saget nicht zu Euch selbst: Dieser Mensch hat uns doch nichts gethan, und wir unterdrücken ihn, wir quälen ihn zum Vergnügen; aber er erblaßt, er schäumt, verzehrt sich innerlich, und am Ende könnte er gar uns in's Gesicht schlagen; und wir reizen ihn dennoch, wir schlagen ohne Mitleid und Aufhören auf ihn los, als hätte er weder Herz, noch Seele, noch Geist, wie wir! als wäre er von Holz und Schmutz, wie wir! — Die Sache wird ernst. Du ärgerst Dich, Collinet, Du geräthst in Zorn. — Ja wohl, ja, daß Ihr es wisset, ich liebe dieses Mädchen, ich liebe es mit Raserei, mit Wahnsinn, und ich werde fortan nicht mehr lachen. Das ist die einzige Stelle in meinem Herzen, die jetzt bluten könnte. Ihr habt sie entdeckt, schlaget zu. Sieh, Pelletier, Du hast mehr Geist, als die Andern, und Du bist auch besser. Du wirst mich verstehen. Ich liebe Clementine bis zum Sterben. Ich hätte mich dessen gar nicht fähig gehalten. Ich bin sehr unglücklich. Du weißt, das kann Jedem so ergehen. Das gehört zu den Dingen, die man in Respekt hält. Darf man, weil ich schon so unglücklich bin, noch den Muth haben, mich zu Boden zu drücken! Man habe doch ein wenig Erbarmen mit mir! Ich liebe sie, ich bin närrisch, ich schlafe nicht mehr, ich begehe Extravagancen. —

Collinet trocknete sich die Augen. Pelletier sah ihm zu und suchte eine ernste Miene zu erzwingen, die Erinnerung an die komischen Rollen des Schauspielers ging ihm durch den Kopf. Er lachte um so stärker, je lebhafter und wahrer ihm dieser Schmerz erschien. Er versetzte: Wohlan. Wir wollen zusehen. Betrübe Dich nicht. Wir hätten Dir beigestanden, wenn Du Dich ausgesprochen hättest. Man hat Dich hintergangen. Niemand macht sich an Clementine. Du kannst sie ganz nach Deinem Willen lieben. — Und in einer Stunde wird die ganze Stadt wissen, was eben vorgegangen ist! — Nein, ich habe nur das eine Wort zu sagen: man wird Dir helfen. — Du vor Allen, Du kannst mir helfen. Du siehst Clementine in der Nähe, Du, glaub' ich, nur allein. Ich bitte Dich, daß kein Wort von dem, was wir gesprochen, zu ihr dringe, ich flehe Dich darum an. Pelletier, hörst Du? — Sei unbesorgt, ich werde nichts sagen!

Pelletier nahm wieder die schlaue Miene an, welche Collinets Herzensangst verdoppelte. Mir fällt was ein — nahm Jener wieder das Wort — soll ich Dich bei Herrn Sorel einführen? Du siehst, ich bin für Dein Interesse. — Ihr wollt lachen? — Heute Abend ist dort eine kleine Gesellschaft; sie besteht nur aus guten alten Leuten, frommen Verwandten. Man kennt Dich nicht, ich stelle Dich als einen meiner Freunde aus der Fremde vor.

Collinet wehrte sich dagegen; er traute dem Dinge nicht recht und grübelte nach; doch beschäftigte ihn das Anerbieten so lebhaft, daß er es wenigstens nicht für

unausführbar hielt. Es war so eine Art von kleinem Ball. Es mußte größere Gesellschaft sein, man würde ihn kaum bemerken. Doch es fehlte ihm an Kleidern; Pelletier bot es ihm an, ihm welche zu leihen. Er und seine besten, vernünftigsten Freunde würden ihm schon einen vollständigen Anzug zusammenbringen können.

Alles das sollte ein Geheimniß bleiben und nur diejenigen jungen Leute davon unterrichtet werden, die zu der Soirée Zutritt hätten. Da Collinet sah, daß die Sache eine andere Wendung nahm, und daß man mit mehr Ernst davon sprach, als er selbst daran glaubte, hörten seine Thränen auf zu fließen, er lächelte und sein Zorn ging in die närrischeste Freude über. Er ging fortwährend laufend und springend durch die Stadt.

Pelletier hatte Anfangs im Ernste gesprochen; er konnte sich aber nicht enthalten, einige Worte von seinem Vorhaben gegen seine Freunde fallen zu lassen, welche nur darüber lachten und es natürlich in's Spaßhafte zogen. Sie sagten sich, daß aller Wahrscheinlichkeit nach, dies einen guten Witz abgeben und Collinet auf irgend eine Weise die Gesellschaft aufheitern würde. Alle klatschten Beifall.

Als es Abend geworden war, stellte sich Collinet bei Pelletier ein. Dort fand er die Uebrigen: den Sohn des Maires, einen Supernumerarius auf Wartegeld, und Lefebure, den Neffen eines Leinwandhändlers im Großen. Der Eine hatte einen Rock, der Andre eine Weste, der Dritte ein Paar Beinkleider aus gutem schwarzen Tuche mitgebracht. Pelletier sorgte für die Wäsche und sonstige Kleinigkeiten der Toilette. Collinet putzte sich, kleidete sich an und wurde allmählig ganz vergnügt. Als er fertig war, Hut und Handschuh hatte, zeigte er die feine Haltung eines geborenen Prinzen. Die Herren machten ihm deßhalb ihr Compliment, aber mit verzogenem Mundwinkel. Sie beschäftigten sich mit den ihnen zugehörigen Kleidern; der Eine behauptete, es sei sein Frack, der Andre, es sei sein Vorhemdchen, was ihn so herausputzte. Sie wunderten sich innerlich, wie diese Kleider, die ihnen selbst so schlecht, ihm so gut standen, und wie Collinet, dieser arme Teufel, plötzlich besser aussah, als sie. Dies pikirte sie ein wenig und reizte sie auf, sich auf irgend eine Weise Genugthuung zu verschaffen.

Auf dem Wege ward bald hier, bald dort, über den Stutzer vom neuesten Datum gehohnlächelt. Collinet, der zitternd sie durchschaute, ging auf ihre Spässe ein und scherzte vor Allem über seine Verwandlung. Man gelangte endlich an's Ziel. Das Herz pochte ihm, daß ihm fast der Athem verging. Eine Magd öffnete. Während man über den Corridor ging, erstickte man das Lachen. Pelletier biß in sich und betete. Er sah einer Catastrophe entgegen. Man trat in einen großen G rtensaal. Alte Männer spielten Trictrac, Clementine saß am Flügel. Herr Sorel erhob sich. Die Vorstellung geschah mit einem spöttelnden Ernste, der glücklicher Weise alle Anwesenden täuschte. Clementine erkannte Collinet und schlug die Augen nieder. Collinet, obgleich verwirrt, betrug sich mit Anstand. Pelletier und die Seinen sahen sich, als sie kaum eingetreten waren, unter einander an, warfen einen Blick auf Collinet und platzten, wie närrisch, in ein lautes Gelächter heraus. (Fortsetzung folgt.)

Zerstreute Gedanken.

Das schlagendste Argument für den Glauben an ein vergeltendes Jenseits ist unstreitig die Existenz deutscher Schulmeister. Dürften die Armen nicht auf eine Belohnung, auf eine ewige Belohnung vor dem gerechten Richterstuhle des Höchsten hoffen; wollte man annehmen, daß ihr Dasein — und somit dasjenige aller bevorzugteren Wesen — in dem kurzen, unholden Verlaufe des Erdenlebens sich erschöpfte: dann müßte man verzweifeln — dann dürfte es keine Schulmeister geben. Nein, diese Bedauernswerthen müssen das Haupt auf ein Mal emporheben können, nachdem sie es so lange vor den Bauern bückten, um einiges Getreide unter den Wicken- und Trespenunrath zu bekommen, womit ihre Verdienste um die Heranbildung künftiger Geschlechter belohnt werden — nachdem sie es in unendlicher Demuth neigen mußten, weil — weil sie nun einmal arme Dorfschulmeister sind. Sie müssen entschädigt werden für die Schmach des herzzerreißenden Spottes, womit jeder dumme Bauernjunge, nachdem er in die Gemeinschaft der erwachsenen Christen aufgenommen worden, ihren schwarzen, dürftigen Rock verhöhnt; — für den frechen, schamlosen Pöbelwitz, womit er auf Bier- und Schnapsbänken den ehrwürdigsten aller Stände besudelt, welcher ihn von der niedern Stufe der Thierheit emporzog und den ungeschlachten Formen mit unsäglicher Qual und Mühe einige Menschenbildung gab. Sie müssen entschädigt werden für die schneidende Geringschätzung, für den eisigen Hohn, womit der Abschaum des vornehmen Pöbels auf sie herabblickt, entschädigt werden für Hunger, Frost und Grobheit, für all das unermeßliche Elend, welches mit Polypenarmen ihr jammervolles Dasein umklammert. Sie müssen im Himmel mit Lazarus in Abrahams Schooße sitzen, während ihre vornehmen Tröster, die ihr Gutes in diesem Leben empfangen haben, an den Ort des reichen Mannes kommen werden. Daß diese grelle Schilderung des Schulmeister-Elendes heute noch wahr ist, lesen wir in der Dorfzeitung: „Der Landrath der Oberpfalz (Baiern) hat die früher bewilligten Zulagen der Schullehrer wieder eingezogen; doch ist denjenigen, die nicht einmal 200 Fl. für sich und ihre Familie haben, gütigst erlaubt, Handwerke zu treiben, am Kanalbau zu arbeiten und zur Erholung zu Tänzen aufzuspielen." Nun, ihr preußischen Schullehrer, die ihr zu einer gewissen Zeit eure Herzen so beschweret und beängstiget fühltet, gehet doch nach Baiern. Zwar giebt's bei uns auch dem oberpfälzigen Landrathe Gleichgesinnte, aber Gott sei gedankt! sie können noch nicht durchdringen, noch nicht.

Reise um die Welt.

, Was ein „Sonnenstich" bedeuten will, wissen die meisten, die wenigsten wohl aber, daß in tropischen Klimaten, besonders zur See, auch der „Mondstich" gefürchtet und sorgfältig vermieden wird. So berichtet unter andern der ausgezeichnete englische Reisende Wellsted, dem die Kunde von Arabestan, besonders der am persischen Meerbusen gelegenen Gebiete, äußerst wichtige Aufschlüsse verdankt, Folgendes: Unser „keuscher" und „silberner" Mond, an welchem die Liebenden und die Dichter in Europa mit solcher Begeisterung hängen, zeigt sich im persischen Meerbusen keineswegs so lieblich, zärtlich und schmachtend. Sein Licht fällt da in einer wolkenlosen Nacht so schmerzlich, man möchte sagen, brennend, daß man fast so sorgfältig sich vor seinen Strahlen birgt, wie vor denen der Sonne. Die Thatsache, daß in beiden Indien animalische Stoffe aller Art schnell in Fäulniß übergehen, wenn sie dem Mondscheine ausgesetzt sind, kann Jeder, welcher dort verweilte, bezeugen, ist aber noch nie genügend erklärt worden.

, Welche Liebe, welche Heiligkeit ein guter Herrscher in den Herzen der Seinen erlangen kann, wie er vor der Macht der Glaubenstyrannen und deren Einfluß auf das Volk keine Furcht haben, sondern sicher sein darf, eben durch den unbedingten Glauben, als Wohlthäter des Volkes, wie ein Gott von demselben verehrt zu werden, davon liefert die Geschichte Oesterreichs, gleich nach dem Tode **Josephs II.** glänzende Beispiele. In Böhmen, wo der Landmann sich dankbar erinnerte, daß er durch Joseph wieder in seine Menschenrechte eingesetzt worden sei, durch ihn Freiheit und Eigenthum erhalten habe, nahm man an manchen Orten die gemalten oder geschnitzten Heiligen von dem Altare, stellte an deren Platz Josephs Porträt und zwang die Geistlichen, vor dem Bilde des heiligen Kaiser Joseph Messe zu lesen.

, Es bringt oft eine komische Wirkung hervor, wenn fremde Wörter verwechselt werden. Man hört solche Verwechselungen täglich, da ja täglich der lexikalische Umfang der Sprache bei uns wegen unsrer großen Nachsichtigkeit gegen Sprachmengerei wächst, und das Gedächtniß derjenigen, die diese weiter anwenden wollen, nicht in gleichem Verhältnisse geübt wird. Ein Beispiel mag hier für viele stehen. Frau von W. wollte einen Flügel kaufen, weil ihre Tochter in der Pension Clavierspielen gelernt hatte. Sie fing an, sich für Instrumente zu interessiren und hatte gehört, man müsse besonders auf den Resonanzboden sehen, wenn man ein Instrument kaufe. Auch wußte sie schon, daß derselbe bisweilen springt. Eines Tages, als sie sich mit der Frau eines Oberlehrers, ihrer Hausgenossin, in ein Gespräch einließ, fiel ihr wieder der Plan, einen Flügel zu kaufen, ein. Die Frau Doktorin besaß ein tafelförmiges Fortepiano, und Frau von W. um zu erfahren, ob dessen Resonanzboden noch ganz sei, fragte plötzlich: „Frau Doktorin! ist Ihr **Finanzboden** schon geplatzt?" Frau von W. war reich, die Frau Doktorin stand ihr an Gütern dieser Welt sehr nach. Man denke, wie beleidigt sie sich fühlte, daß Frau von W. so indiscret war, nach ihren Finanzen und sogar nach dem Boden derselben zu fragen. Natürlich gab sie ihr eine spitze zweideutige Antwort, wodurch jene sich wiederum beleidigt fühlte und überhaupt einen Mangel von Zusammenhang und Logik in ihren Gesprächen bemerkt haben wollte, mit der Absicht, sich zu moquiren. O Ihr lieben Frauen! redet keine fremden Wörter, besonders solche nicht, die Ihr nicht versteht!

, Der in Oesterreich fast allgemein bekannte Verfasser des „Schlendrian, oder der Richter nach den neuen Gesetzen" hatte durch den Plan zu einem Tageblatte: **Das politische Sieb**, so sehr den Beifall des Kaisers **Leopold II.** erhalten, daß der Monarch ihn seiner Gewogenheit versicherte und ihn öfter zu sprechen verlangte. Vorzüglich fiel dem Kaiser an der neuen Zeitschrift der Titel auf; er forschte, was sie enthalten sollte. Ew. Majestät — antwortete der Herausgeber auf Leopolds Frage — es werden Ihre Verordnungen darin stehen und gesiebt werden, wenn der Kopist einen Schreibfehler beging; ferner will ich alle öffentlichen Beamten, die entweder nachläßig oder parteiisch verfahren, sieben; auch sollen manchmal die Thorheiten des Adels durch das Sieb fallen, wiewohl ich fast daran zweifle, denn sie werden zu groß sein. — Leopold lächelte. Die Verordnungen lassen Sie weg — sagte er — die Uebrigen aber sieben Sie tüchtig.

, Ein kürzlich bei Hallberger in Stuttgart erschienener neuer vierbändiger Volksroman von C. Spindler: „Der Vogelhändler von Imst (Tyrol vor hundert Jahren)" wird für des Verfassers bestes Werk und für einen der vorzüglichsten deutschen Romane erklärt.

, Von Otto Prechtler wird auf den Hoftheatern zu Stuttgart und Karlsruhe ein fünfaktiges Lustspiel: „die Königin von Saratoga," in Scene gehen.

, Kein Haß ist wohl weniger aufrichtig, als der Haß gegen die Schmeichler. Oder er mag ungefähr eben so aufrichtig sein, wie die Liebe gegen den Mann, der uns die Wahrheit sagt.

, Leute, die sich recht von Herzen über die Welt ereifern, pflegen sie die Hölle zu nennen. Vermuthlich wird die Hölle selbst von ihren mißvergnügten Einwohnern die Welt genannt.

, Nicht seine Armuth ist es, die den Mann von edlem Sinne bekümmert. Er seufzt nur, daß sie ihn hindert, sich selbst durch Wohlthätigkeit arm zu machen.

, Wer keinen Widerspruch vertragen kann, will weder, daß seine Wahrheit siege, noch daß sein Irrthum besiegt werde.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 108. **Am 10. September 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Preußen
unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV.
(Schluß.)

Wie die Bestandtheile und Stämme des preußischen Reiches und Volkes, sind auch ihre Zustände und Interessen heterogen. Diese Besonderheiten haben vorzugsweise seit dem Thronwechsel in unsern Tagen, wo sie sich offner kund gegeben, genugsam gezeigt, daß eine allgemeine Repräsentativverfassung — nach den Grundsätzen der neueten Verfassungslehre — in Preußen erst nach Wegräumung einer großen Zahl von Hemm- und Hindernissen, die einzig und allein in besonderen Zuständen und Verhältnissen, in politischen wie kirchlichen Bezügen, in localen und provinciellen Situationen begründet sind, und sich schroff einander gegenüberstehen, Aussicht auf segensreichen Erfolg gewährt. Zu einer solchen Verfassung ist Preußens Volk an sich in Rücksicht auf seine Stellung und den Grad seiner Bildung gewiß so reif, als irgend eine Nation der Erde, und man kann die entgegenstehenden Aeußerungen gewisser vorlauter Stimmen, die ihm diesen Grad der Reife absprechen, wegen ihrer äußersten Bornirtheit auf sich beruhen lassen. Aber mit Rücksicht auf die aus der Verschiedenheit seiner Grundelemente und aus seinen natürlichen und künstlichen Besonderheiten hervorgehende Heterogenität seiner Zustände, Gesinnungen, Ansichten und Bestrebungen hat das preußische Volk die Reife noch nicht erlangt, welche erforderlich ist zum vollen Genusse des Segens und der Erfolge, die eine allgemeine Repräsentativverfassung einem Volke und Lande gewährt. Im Verlaufe dieser Fragmente wird sich die Unumstößlichkeit dieser Wahrheit, dieser beim ersten Anblick paradox erscheinenden Behauptung in das hellste Licht stellen, nicht allein durch Detailirung der vorherrschenden Besonderheiten, sondern auch durch nähere Würdigung der Verhandlungen der letzten Provinzial-Landtagssessionen, worin sich selbe selbst offen und unumwunden zu erkennen gegeben haben.

Gleichsam als Einleitung des constitutionellen Lebens in Preußen wurde die Emancipation der Stadtgemeinden durch die beiden Städteordnungen ausgesprochen. Durch ihre Einführung ward ein großer Theil der Bevölkerung des Landes nahe und dazu in ihren Grundelementen berührt. Wie vortheilhaft und einflußreich dieselbe auch auf die moralische Ausbildung und die festere Gestaltung der bürgerlichen Freiheit, der Rechte und des Lebens des Volks wirkt, in ebendemselben Maaße kann sie nachtheilig auf die materiellen Verhältnisse der Städte, auf das pecuniaire Interesse der Stadtgemeinden und ihrer Glieder sich äußern; und man darf kühn und ohne Hehl die Behauptung aufstellen, daß es in mancher Stadt seit Verleihung der Städteordnung in dieser Rücksicht nicht besser geworden ist. Die vorhandengewesenen, baaren Cassenbestände des Gemeindevermögens — oft bedeutende Summen — waren in den ersten Jahren bereits verschwunden, die Abgaben zur Bestreitung der Bedürfnisse der Städteverwaltungen nebenbei bis auf das Maximum oder dem Maximum nahe erhöht, und Contrahirung neuer städtischer Lasten und Schulden für viele Stadtgemeinden schon geschehen oder doch mindestens in Aussicht. Die gewählten Stadtvorstände — Magistrat und Stadtverordnetencollegium — übermannte, statt das Interesse ihrer Committenten in's Auge zu fassen, die Wollust, zu regieren, zu ändern, zu schaffen, welche, zur Manie ausartend, sich in kostbaren Reformen, nutzlosen Anlagen, Neuerungen und Geldschleudereien jeder Art kund gab. Keine umfassende Controle, kein maaßgebendes Eingreifen, kein vernünftiges Gegenwirken steuerten dieser Einsichtslosigkeit, und Belastung der Städte und Verarmung eines großen Theils ihrer Bewohner drohen als unausbleibliche Früchte der Reform- und Regierungssucht der Mitglieder der städtischen Behörden in mancher Stadtgemeinde. Wo sich die städtischen Zustände und Verhältnisse so nachtheilig gestaltet, thut schleunige Abhilfe um so dringender Noth, als die durch jene Verwaltungsmaximen so bedeutend vermehrten Bedürfnisse wiederum meist durch neue Auflagen befriedigt werden, welche, wie die Schlacht- und Mahlsteuer, die niedere Classe der Städtebevölkerung, die im sauren Schweiße des Angesichts für ihre Subsistenz arbeiten muß, am meisten drücken, da jene erhöhten Auflagen meist einzig und allein durch Aufschläge auf diese schon so sehr drückende Steuer erzielt werden. Solche städtische Aristokratie, solche Bürgeroligarchie ohne Gemeinsinn und nur beseelt von Egoismus, wo der Philister über dem Philister herrscht, ist verderblicher und unheilbringender, als die Willkür eines Autokraten, dessen Usurpationen, nur auf einen Kopf beschränkt, nach dem natürlichen Lauf der Dinge schnell ein Ende nehmen können, während solches Philistersatrapenthum viele Köpfe und seine festen Jahre zählt, worin

es das Gemeingut der Stadt verzehrt, die gesteigerte Beihilfe der Glieder der Stadtgemeinde obenein vergeudet und nebenbei den Magistrat zu Krähwinkel zu überbieten sich beeifert, der, wie bekannt, „reizende Spaziergänge bis zum Galgen" anlegte.

Pfuscherei im Medizinalwesen.

Unter den mannigfachen Uebelständen, welche die Aufmerksamkeit der Behörden und des Publikums beschäftigen, ist schwerlich einer, der von wesentlicher Bedeutung für die allgemeine Wohlfahrt ist, und daher einer dringendern Reform bedarf, als die täglich mehr um sich greifende Pfuscherei im Medizinalwesen. — Dem Einsender schien es daher angemessen, diesen Gegenstand in einem Blatte, in dem so manches Nützliche gefördert wird, zur Sprache zu bringen; er fühlt sich um so mehr dazu gedrungen, als eben dieser Gegenstand die allgemeine Aufmerksamkeit nicht in dem Grade in Anspruch zu nehmen scheint, als er es seiner Wichtigkeit nach wohl verdient. Zwar ist er weit davon entfernt, seine hier ausgesprochnen Ansichten über das Wesen der Pfuscher und die Abhilfe derselben als untrüglich darzustellen: es ist nur seine Absicht, im Allgemeinen darauf hinzuweisen, und es dann competenten Personen zur weitern Prüfung zu empfehlen. — Welche Nachtheile aber einem großen Theil der Menschheit aus diesem Unwesen erwachsen, darüber ist wohl Niemand im Zweifel, besonders wer täglich die Beobachtung machen kann, wie ein großer Theil des Publikums, vorzüglich die geringere Klasse, anstatt im Nothfalle die Hilfe eines erfahrnen Arztes anzusprechen, es vielmehr vorzieht, sich den rohen Händen eines sogenannten Quacksalbers anzuvertrauen, oder sich zur schnellern Vertreibung einer Krankheit allerhand drastischer und ganz widersinniger Mittel, die man meistens dem Rathe eines alten Weibes verdankt, zu bedienen. Den wenigsten dieser Personen scheint es einzuleuchten, daß sie eben durch ein solch' unsinniges Verfahren ihrem eigentlichen Zweck, auf eine schnellere und wohlfeilere Art von einem Uebel befreit zu werden, gerade entgegen arbeiten, und daß eben diese gewaltsame Vertreibung einer Krankheit, wie z. B. der Krätze, gewöhnlich ein Heer von andern Krankheiten nach sich zieht, und ein langsam schleichendes Gift im Körper zurückläßt, das für immer die Gesundheit untergräbt.

Es ist daher die Pflicht eines jeden Menschenfreundes, den schädlichen Vorurtheilen gegen eine ordentliche Heilmethode mit allen Waffen der Vernunft entgegen zu treten, um dadurch dieser täglich mehr um sich greifenden Seuche ein Ziel zu setzen. — Daß die Behörden, oder die betreffenden Gesetze die Schuld an diesem Unwesen tragen, läßt sich schwerlich behaupten; letztere lassen kaum etwas zu wünschen übrig, scheinen aber nicht geeignet, das Uebel von Grund aus zu heben, so lange auf ihre genaue Befolgung nicht strenger gehalten wird, und besonders so lange die Persönlichkeit der betreffenden Medizinalpersonen dem Staate keine hinreichende Garantie für diese Befolgung bietet. Leider aber findet man unter den letzteren noch häufig genug Personen, die ihrer heiligsten Pflichten so wenig eingedenk sind, und so sehr ihr persönliches Interesse im Auge haben, daß sie, die allein dem Uebel schon steuern könnten, vielmehr durch offenbares Zuwiderhandeln gegen die betreffenden Gesetze demselben noch mehr Vorschub leisten. Mancher gewissenhafte Apotheker, der es sich zur Richtschnur seines Handelns genommen hat, nichts zu unternehmen, was mit seinen Pflichten und dem geleisteten Eide nicht streng verträglich ist, sieht sich eben durch diese Gewissenhaftigkeit offenbar benachtheiligt, so lange nicht alle seine Collegen von einem gleichen Geiste beseelt sind. Denn gewöhnlich findet man, daß das Publikum, besonders der geringere Theil desselben, seine guten Absichten verkennt, und entweder glaubt, der Apotheker habe dasjenige nicht in seiner Officin, was er gesetzlich nicht verabreichen darf, oder es sei Eigensinn oder Persönlichkeit bei dieser Weigerung im Spiel: sie wenden sich an einen andern Apotheker, der oft gewissenlos genug ist, dies zu seinem Vortheil zu benutzen. Dem Einsender dieses, selbst Apotheker, sind häufig derartige Fälle vorgekommen, wo er es für seine Pflicht hielt, dem Käufer ein für dessen Gesundheit höchst nachtheiliges Medikament zu verweigern, und wo sich dieser dann, trotz aller Vorstellungen, an einen benachbarten Apotheker wandte, welcher, nur einer schnöden Gewinnsucht folgend, das Verlangte nicht allein verabreichte, sondern auch oft — nach Umständen — noch weit unter der Taxe verkaufte. Dem Einsender sind diese Apotheker wohl bekannt, die Discretion verbietet es jedoch, ihre Namen öffentlich zu nennen.

(Schluß folgt.)

Stichbolzen.

Preßfreiheit.

„Wann stellt um freie Pressen
Ihr ein die Litanei?
Steht doch das freie Pressen
Den getreuen Beamten frei!

Die freie deutsche Stadt.

Nun glaub' ich an der Völker Liebesband;
Schwarz steht's auf Weiß im jüngsten Zeitungsblatt:
Rußland und Frankreich bieten ihre Hand,
Um aufzubau'n Hamburg, die freie Stadt.

(Unser Planet.)

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Journaliere-Verbindung zwischen Danzig und Zoppot.

Zur Bequemlichkeit für Diejenigen, welche dem, Montag den 12. d. M. Statt findenden Pferderennen auf dem Striеßer Felde beiwohnen wollen, werden die an diesem Tage Morgens und Vormittags von Danzig und von Zoppot abgehenden Wagen, auf der Chaussée in der Gegend der Rennbahn anhalten, um dort Passagiere auszusetzen.

Danzig, den 10. Septbr. 1842.

Die Direction des Vereins für Journaliere-Verbindung zwischen Danzig und Zoppot.

Die **Thierschau** und **Ausstellung landwirthschaftlicher Gegenstände** findet am Dienstag den 13. d. M., im Schützen-Garten statt. Der Anfang ist um 9 Uhr. Die Preis-Vertheilung um 12 Uhr. Die Eintrittskarten werden den Herren Mitgliedern der Schützengilde durch ihre Herren Aelterleute zugestellt werden, die Mitglieder des Vereins wollen gefälligst freie Eintrittskarten von dem Herrn Apotheker Clebsch abholen lassen. Der Eintrittspreis ist $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Der Vorstand der landwirthschaftlichn Abtheilung des Gewerbe-Vereins.

Zu dem bevorstehenden Wettrennen empfehle ich mein Lager von echt englischen **Reitzäumen**, Martingale, Vorder- und Hinterzeuge, **Sattel**, Chabraken, so wie die beliebten **Victoria-Gebisse**, Steigbügel, Kandarren, Trensen, Vollblut-Sporen und dergl. Reitgerten zur geneigten Beachtung.

Otto de le Roi, Schnüffelmarkt No. 709.



Extra schöne Blumenzwiebeln, als Hyazinthen, Tulpen, Tazetten und Crocus in den hier beliebtesten Sorten verkauft C. E. Grimm, Ankerschmiedegasse No. 179.

Poggenpfuhl No. 199 ist eine Stube mit Möbeln zu vermiethen. Auch finden Pensionaire daselbst eine freundliche Aufnahme.

Nur noch wenige Tage wird die Aufstellung von Berlin sammt der Eisenbahn und zahlreichen Panoramen in der letzten Bude auf dem Holzmarkt zu sehen sein. — Eine interessante Ansicht von Danzig habe ich hier noch zur Schau aufgestellt wozu ergebenst einladet

Schneggenburger.

Aufforderung.

Da ich dem Wunsche der geehrten Herrschaften nachkommen will, so werde ich Sonntag, den 11. September, eine große außerordentliche equilibristische, akrobatische gymnastische Kunstvorstellung zu Fuß und zu Pferde produziren. Zum Beschluß werden 2 große Luftballons aufsteigen. Der Schauplatz ist in dem erbauten Circus auf der beliebten Weise in

Jäschkenthal.

Der Anfang 4 Uhr Nachmittag.

Friedrich Hüttemann.

Seebad Brösen.

Heute Sonnabend, den 10. d. M., wird Unterzeichneter die Ehre haben eine große Kunstvorstellung zu geben. Zum Beschluß brillant Feuerwerk zu Pferde. Anfang um 5 Uhr. F. Hüttemann.

Mehrere Sätze neu verfertigter, großer Billard-Bälle habe ich vorräthig und kann dieselben, indem ich vortheilhafte Einkäufe des Elfenbeins getroffen habe, zu den möglich billigsten Preisen stellen. So wie ich auch Einem Hochverehrten Publikum in allen Arten von Drechslerarbeiten mich bestens empfehle.

Fr. Wolff, Horndrechsler, Pfefferstadt No. 230.



So eben erhielt ich von London eine ganz vorzügliche Sendung Stahlfedern, als:

Ladies-pen (Damenfeder), beste Sorte das Dutzend 10 Sgr., 2te Sorte 5 Sgr.; (eine ganz vortreffliche Feder).

Lord-pen (Herrenfeder), Silberstahl und broncirt 10 Sgr.; (noch unübertroffen).

Napoleons (Riesen-) Feder, die Karte zu 20 Sgr.; (die dauerhafteste, die bis jetzt existirt).

Auch andere, wohlfeilere Sorten sind wieder angekommen bei ***Fr. Sam. Gerhard.***

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

In der **Palm'**schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist so eben erschienen:

von Glück,

Dr. Chr. Fr., ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar. Nach des Verfassers Tode (vom 35. Bande an) fortgesetzt von Dr. Chr. Fr. **Mühlenbruch**. gr. 8. II. Auflage. 1te Lieferung. (2ter u. 12ter Band.) 3 Rthlr.

Sach- und Gesetz-Register,

vollständiges, zu Dr. Chr. Fr. v. Glück's Commentar über die Pandecten. gr. 8. II. Auflage. 1ter und 2ter Band. 20 Sgr.

Sprachlehre,

neueste französische, nach den Bestimmungen der Akademie. Nach Bonneau, Lucan und Michaud herausgegeben und mit einigen praktischen Anhängen versehen von Dr. J. Leutbecher. Zu empfehlen allen Lehrern der französischen Sprache und allen denen, welche die Sprache nach den Entscheidungen der Akademie, wie solche in der neuesten Ausgabe ihres Dictionnaire enthalten sind, sich zu eigen machen wollen. — gr. 8. 1. Rthlr.

Leutbecher,

Dr. J. das Geschlecht der französischen Hauptwörter in sechs Fabeln und einigen Hilfslisten dargestellt. Ein Anhang zu jeder französischen Sprachlehre gr. 8. geh. 5 Sgr.

Weisen,

die sieben, Griechenlands oder kurzer, faßlicher Inbegriff der sieben Hauptwissenschaften, welche jeder, der unter die weisen oder vorzüglich gebildeten Menschen gehören will, wohl inne haben muß. 1tes u. 2tes Bändchen. gr. 8. geh. (1tes 20 Sgr. — 2tes 1 Rthlr.) 1 Rthlr. 20 Sgr.

Bei **Basse** in Quedlinburg ist erschienen:

Der Strohhutfabrikant.

Oder gründlicher Unterricht, nicht nur alle Sorten feiner italienischer Strohhüte in höchster Vollkommenheit selbst zu verfertigen, sondern solche auch aus inländischen Gras- und Getreidehalmen täuschend nachzuahmen.

Von

Ant. Veroli.

Mit 2 Abbildungen. 8. Preis 25 Sgr.

In unterzeichneter Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen:

Die

Heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes,

nach der
von Sr. päpstl. Heiligkeit approbirten Uebersetzung
von
Dr. Joseph Franz Allioli.
zum

Gebrauche der Volksschulen und für die Jugend,

im Auszuge bearbeitet, und mit den nöthigen Erklärungen versehen
von
Simon Buchfelner,
Pfarr-Vikar.
Mit Kupfern.
Zwei Bändchen,
wovon das 1te das alte Testment und das 2te das neue Testament enthält.
Mit Approbation des Erzbisthums München und Freysing.
Preis für jedes Bändchen $11\frac{1}{4}$ Sgr.

Kaum erschienen, ist dieses Werkchen, das so ganz für das kindliche Gemüth und Fassungs-Vermögen bearbeitet ist, schon in mehreren Schulen Deutschlands eingeführt, sowie es auch der Hausvater gerne seinen Kleinen als einen getreuen Wegweiser zur Erkenntniß des Wortes Gottes und Befestigung ächt christlichen Sinnes in die Hände gibt. Der so äußerst billige Preis macht es möglich, dieses ächte Haus- und Schulbuch überall anzuschaffen.

Landshut, im Juni 1842.

v. Vogel'sche Verlagsbuchhandlung.

So eben ist erschienen:

VIELLIEBCHEN

Historisch romantisches Taschenbuch
für **1843.**
von Bernd von Guseck.
Sechszehnter Jahrgang.
Mit 8 Stahlstichen. Elegant gebunden. Preis 2 Thlr. 10 Sgr.

Inhalt: Der Schwan der Newa — Der Hirtenkampf — Mac Dougal.

Leipzig. Baumgärtners Buchhandlung.